

Geschichten, die das Leben schrieb

Die Redaktion der *Synapse* setzt die Serie «Lebensgeschichten» in dieser Ausgabe fort und publiziert bereits zum dritten Mal eine Geschichte, die eine *Synapse*-Leserin explizit für die *Synapse* geschrieben hat. Hintergrund dafür war ein Aufruf in der Publikumsausgabe 3/2015 an die Leserinnen und Leser mit der Frage «Welchen Titel würden Sie Ihrem Leben geben?».

Heute publizieren wir die Geschichte einer 86-jährigen Frau aus Basel, deren Leben dadurch geprägt wurde, dass ihr Ehemann zeitlebens blind war. Sie möchte nur mit ihrem Kürzel (R.R.) und nicht mit vollem Namen genannt werden, was wir in der Redaktion selbstverständlich respektieren.

«Ich habe durch ihn und für ihn sehen und hören gelernt»

*«Ein Auge hab ich, um die Welt zu sehn,
es reichte, um mit Dir durchs Leben zu gehn.*

*In manchem Land nahm ich Deine Hand,
Sie fühlte die Schönheit von alten Skulpturen,*

*von Bäumen und Blumen,
wie war es doch schön,*

mit Dir durchs Leben zu gehen» (R.R.)

Ich wurde am 19. Mai 1931 als 7. Kind in Duggingen, einem kleinen Dorf in der Nähe von Basel, geboren. Niemand war darob glücklich. Es war eine Krisenzeit zwischen den Weltkriegen. Besonders meine drei Schwestern (bei meiner Geburt 17, 16 und 10 Jahre alt) haben mir mein Kommen oft vorgehalten. Meine drei Brüder waren bei meiner Geburt 18, 15 und 5 Jahre alt.

Weil man mir oft zu verstehen gab, dass ich kein Wunschkind sei, hatte ich schon früh Schuldgefühle.

Meine Mutter starb am 11. Mai 1942, acht Tage vor meinem 11. Geburtstag. Ich habe nur wenige Erinnerungen an sie, vor allem die Spaziergänge mit ihr durch blühende Wiesen habe ich aber in guter Erinnerung. Mein Vater wurde 1886 im Allgäu geboren. Er und seine fünf Brüder wurden vom Vater erzogen, weil seine Mutter früh starb, als sie von einem Heuwagen fiel und überrollt wurde. Er hatte viele Talente, so malte er etwa seine Bilder auf jeden Zeitungsrand, schrieb kleine Geschichten und suchte Heilkräuter nach dem Vorbild von Pfarrer Kneipp. Seine Stärke war aber vor allem das Malen, er hat viele alte Meister kopiert.

Geld war nicht vorhanden, um eine anspruchsvolle Ausbildung zu machen, weshalb er «Flachmaler» wurde und 1912 als Handwerksbursche in die Schweiz auswanderte, wo er im Emmental meine Mutter kennenlernte und bald auch heiratete. Sie war das einzige Kind meiner Grosseltern. Ihre Mutter, meine Grossmutter (geb. 1866), war eine sehr fromme

Frau, eine Täuferin. Sie wohnte bei uns und wurde nach dem Tod meiner Mutter meine wichtigste Bezugsperson, die mich im Wesentlichen erzogen hat.

Lesen als Leidenschaft

Mein Beschützer und Spielkamerad war der fünf Jahre ältere Bruder. Dank ihm habe ich auch früh lesen gelernt, wir holten oft zusammen Bücher aus der Bibliothek. Vier Jahre ging ich in die Primarschule und danach vier Jahre in die Realschule. Ich war eine gute Schülerin, hatte Freundinnen und durfte immer meine Aufsätze vorlesen. Auch das Theaterspielen war eines meiner Hobbys. Meine Leidenschaft fürs Lesen war vielen suspekt, vor allem meinen Schwestern! Sie drohten mir, dass ich deswegen noch im Erziehungsheim landen würde, auch weil ich viel zu vorlaut sei.

Mit 4 Jahren hatte ich einen Unfall. Beim Spielen wurde mein linkes Auge durch einen Holzpfeil getroffen. Seither betrachte ich die Welt nur noch mit einem Auge. War dies der Anfang meines «roten Fadens», meines Lebenschemas? Jedenfalls wurde bei mir dadurch das Interesse am Sehen geweckt.

Ich wäre gerne wie meine Freundinnen weiter in die Schule gegangen, aber als Mädchen musste ich ein Haushalt-Lehrjahr machen und danach Arbeit suchen. Das war schwierig. Eines Tages besuchte ein Mann meinen Vater, weil er sich für seine Bilder interessierte. Wir kamen ins Gespräch, und er fragte mich, ob ich ins Gymnasium ginge, was ich verneinte. Stattdessen sagte ich ihm, dass ich Arbeit suchte.

Ein paar Tage später erhielt ich vom Kinderspital Basel ein Angebot, als Haustelesonistin und an der Porte zu arbeiten. Ich sagte zu und blieb anderthalb Jahre da, auch als mich ein junger Arzt, der auf dem Land eine Praxis eröffnete, abwerben und mich als Helferin ausbilden wollte. Es war eine gute Zeit.

Mein Vater hatte wieder geheiratet. Die Ehe dauerte nicht lange. Als mein Vater wieder alleine war, musste ich wieder zu ihm, um den Haushalt zu führen. Als dann mein Vater starb, ging ich auf die Vormundschaftsbehörde und verlangte einen Vormund und ein Stipendium: beides wurde mir gewährt. Das Stipendium erhielt ich, weil ich eine Lehre als Verkäuferin (die ich neben der Hausarbeit doch noch machen durfte) noch nicht abgeschlossen hatte.

Im Zwinglibund den Ehemann kennengelernt

Nach der Konfirmation wurde ich Mitglied der Jugendgruppe Zwinglibund, wo ich meinen späteren Ehemann H. kennenlernte. Ich war 17, er 18 Jahre alt und blind. Wir kamen uns näher, als ich ihn nach Hause begleitete. Wir hatten beide ein Freilos für ein Konzert, und ich bot ihm an, ihn zu begleiten. So begann unsere Partnerschaft, die schlussendlich 48 Jahre dauerte.

Blinde hatten damals wenig Möglichkeiten, einen Beruf auszuüben. Die IV gab es noch nicht. H. hatte Sessel geflochten, Klavier und Orgel gespielt, am Konservatorium Musikgeschichte studiert und radiointern Kritiken geschrieben. Aber leben davon konnte man nicht. Dann erhielt er die Gelegenheit, in Deutschland Physiotherapie zu lernen, und griff zu: ein halbes Jahr Theorie, dann anderthalb Jahre Praxis am Kantonsspital Basel. Mit 28 Jahren erhielt er eine Anstellung am Spital, wo er 35 Jahre blieb. Die Patienten schätzten meinen Mann sehr.

Wir hatten es zusammen geschafft, auch dank meiner eigenen Aus- und Weiterbildung. Mit 32 Jahren habe ich mich noch einmal auf die Schulbank gesetzt und Krankenpflege gelernt.

Wir hatten ein schönes Leben zusammen. Ich habe meinem Mann unzählige Bücher vorgelesen, und er hat mich in die Welt der Musik eingeführt. Ich habe mei-

nem Mann jeweils Reiseführer auf Tonband gesprochen. Er hat selbst auch Tonbandaufnahmen gemacht, z.B. auf einer Safari in Kenia, und die Welt so hörend und tastend erlebt.

Ich habe durch ihn und für ihn sehen und hören gelernt. Wir sind viel gewandert und gereist und haben dazu beige-

tragen, dass das Wandern und Reisen auch für Blinde einfacher und angenehmer wurde. Ein Jahr nach der Pensionierung ist mein Mann gestorben.

Wir hatten vier Hunde, die unser Leben enorm bereichert hatten: die Führhunde Daisy und Bosco und meine Hunde Figaro und Lara. Am 21. September 2017 ist

meine letzte Hündin, Lara, mit beinahe 16 Jahren gestorben, nachdem sie 9 Jahre als Therapiehund gearbeitet hatte. Sie hinterlässt bei mir eine grosse, schmerzliche Lücke.

R.R., Basel

*Sagen Sie uns Ihre Meinung
zur Synapse auf: **www.synapse-online.ch**
oder per Mail an synapse@emh.ch*
